Beiträge zur Archäologie in Unterfranken

Band 7
2011

Herausgegeben vom

Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege

BAYERISCHES LANDESAMT
FÜR DENKMALPFLEGE

Verlag Dr. Faustus, Büchenbach

Gedruckt mit Unterstützung von:

Bezirk Unterfranken
Der Bezirk berät • hilft • fördert

Gesellschaft für Archäologie in Bayern e.V.

BfAD Heyse
www.bfad-heyse.de

Riedel Bau

Allen Spendern sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt. Ohne die Unterstützung wäre die Herausgabe des Bandes nicht möglich gewesen.

ISBN 978-3-933474-73-5
ISSN 1612-4294

Umschlagseite vorn: Der Bullenheimer Berg von Südosten. Im Vordergrund der Ort Ippesheim (Aufnahme: Otto Braasch, BLfD).

Umschlagseite hinten: Karolingischer Denar Kaiser Lothar I. (840–855) aus Karlburg, Grubenhaus 2 (Aufnahme: Helmut Voss, BLfD).

Soweit nicht anders angegeben, stammen die Abbildungen von den jeweiligen Verfassern. Für den Inhalt der Beiträge, die Gestaltung der Abbildungen und deren Nachweis sind die Autoren verantwortlich.

Impressum:

© Verlag: Dr. Faustus, Büchenbach
Herausgeber: Dr. Michael Hoppe, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Schriftleitung: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Lektorat: Cornelia Schütz M.A.
Redaktion: Dr. Ulrich Pfauth
Druck: VDS VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT, 91413 Neustadt an der Aisch
Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten

„Porfido verde antico“ im Odenwald

Der Tragaltar vom Gotthardsberg

Joachim Lorenz, Martin Okrusch, Christine Reichert, Harald Rosmanitz

Auf seiner etwa 100 Meter frei emporsteigenden Bergkuppe bildet der etwa einen Kilometer nördlich von Amorbach liegende Gotthardsberg die markanteste Erhebung im Tal der Mud (Abb. 1). Von seiner Spitze kann man einen Rundblick in sieben Täler genießen. Von dem ehemaligen Frauenkloster hat sich heute nur noch die 1956 wieder eingedeckte Kirchenruine obertägig erhalten. Sie steht auf dem höchsten Punkt eines nach Osten weisenden Bergsporns. Nach drei Seiten hin fällt das Gelände steil in die Täler ab. An seiner Ostseite setzt sich der Höhenrücken stufenartig abgetreppt über mehrere hundert Meter fort, bis ein tief einschneidender Graben die Kuppe vom westlichen Ausläufer des Sommerberges trennt. Die exponierte Lage in der umliegenden Landschaft mit Sicht bis in den Spessart macht deutlich, welchen strategischen Vorteil man sich zu allen Zeiten von einer Bebauung auf dem Berg versprach. In jüngerer Zeit ist die Anlage vor allem von touristischem Interesse. Im Jahre 1878 wurde der Rundturm auf der Nordostseite der Kirche erhöht und zum Aussichtspunkt ausgebaut. Entscheidend für die Wahrnehmung des Ensembles war die Entwaldung der Hügelkuppe in den 1990er-Jahren. Eine in der Folge eingebaute Beleuchtungsanlage hebt die Reste der mittelalterlichen Bebauung auch nachts hervor. Besonders seit der Einbindung des Gotthardsbergs in das überregionale Wegesystem des Nibelungensteigs im Jahre 2008 ist der Berg Ziel zahlreicher Wandergruppen.

Die Geschichte des Gotthardsberges lässt sich archivalisch bis ins 8. Jahrhundert zurückverfolgen[1]. Eine erste schriftliche Erwähnung erfolgte im Jahre 1168, als das „castrum francenberg“ auf persönliches Geheiß von Friedrich Barbarossa niedergelegt wurde[2]. Mit den Gründen, die den Kaiser in seiner am 10. Juli 1168 verfassten „Güldenen Freiheit“ zu diesem Schritt veranlassten, beschäftigte sich der Miltenberger Kreisheimatpfleger Wolfgang Hartmann[3]. Auf dem nun urkundlich der Kirche übereigneten Berg errichtete man ein Frauenkloster, das der Vogt des Klosters Amorbach, Konrad von Dürn 1244 auflöste. Die Nonnen wurden in das 1239 gegründete Kloster Seligental bei Osterburken verlegt. Auf Intervention des Papstes Innozenz IV. (reg. 1243–1254) gab Konrad das Kloster im Jahre 1245 an die Nonnen zurück. Wie wir aus der päpstlichen Urkunde erfahren, hatte Konrad von Dürn in der Zwischenzeit auf dem Gotthardsberg mit dem Neubau einer zweiten Burg begonnen[4]. Mit dem Ausbau des Klosters nach 1245 wurden auf dem Gotthardsberg unverrückbare Tatsachen geschaffen. Die Herren von Dürn sahen in der Folge von einer neuerlichen Wehranlage auf dem repräsentativen Standort ab und verstärkten ihre Bautätigkeit in der, nur wenige Kilometer südlich von Amorbach liegenden, Burg Wildenberg[5] (Abb. 2).

---

1 Fr. J. Hildenbrand, Die Gotthardruine bei Amorbach in Franken (Amorbach 1892) 3–5.

2 MGH D F I, Nr. 546 (Hildenbrand [Anm. 1] 12).

3 W. Hartmann, Die Zerstörung der Burg Frankenberg bei Amorbach durch Kaiser Friedrich Barbarossa. Mainfränk. Jahrb. 45, 1993, 76–91.

4 Hildenbrand (Anm. 1) 12 f.

5 Th. Steinmetz, Burgen im Odenwald (Brensbach 1998) 63–65; ders., Wolfram von Eschenbach auf Burg Wildenberg – Neue Indizien für eine alte These. Wertheimer Jahrb. 2008/2009, 41–60.

Abb. 1. Blick auf den Gotthardsberg von Südwesten.

Der nächste einschneidende Besitzerwechsel auf dem Berg erfolgte am 4. September 1439[6]. Der Urkunde zufolge befand sich das Kloster zu diesem Zeitpunkt in einem verwahrlosten Zustand. Daher wurde es zusammen mit seinen Ländereien direkt der Abtei Amorbach unterstellt. Die Mönche führten den von den Nonnen erfolgreich aufgebauten Wirtschaftsbetrieb weiter. Investitionen erfolgten besonders im Weinbau. So baute man einen tonnengewölbten Keller aus, der unter dem Prioratshaus liegt. Aus jener Zeit stammt auch die sich nördlich anschließende, ebenfalls unterirdische Kelter. Die Mönche bewohnten und bewirtschafteten den Gotthardsberg nur annähernd ein Jahrhundert lang.

Als Götz von Berlichingen mit seinen Truppen in Amorbach lagerte, wurde am 4. Mai 1525 die Wildenburg niedergebrannt. Etwa gleichzeitig ging auch die Bebauung auf dem Gotthardsberg in Flammen auf. Da die meisten Gebäude des Priorats in Fachwerktechnik errichtet waren und bis auf die Grundmauern niederbrannten, erhielten sich über die Jahre lediglich die Ruinen der vollständig aus Stein ausgeführten Klosterkirche. Vieles spricht dafür, dass man nach der Brandkatastrophe von 1525 von einem Fortbestand des Wirtschaftsbetriebes auf dem Berg absah. Die Aufbereitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse dürfte ab dieser Zeit vollständig auf dem Areal des Klosters im Tal erfolgt sein. Die hierfür notwendigen zusätzlichen Gebäude zeichnen sich bis heute im Weichbild der Stadt Amorbach deutlich ab. Ein zweiter Grund für die Aufgabe der Besiedelung auf dem Gotthardsberg dürfte die mit dem Brand einhergehende Zerstörung der Infrastruktur, insbesondere der Wasserversorgung, gewesen sein.

6 Fürstlich Leiningesches Archiv zu Amorbach, V 29 (Hildenbrand [Anm. 1] 13–15).

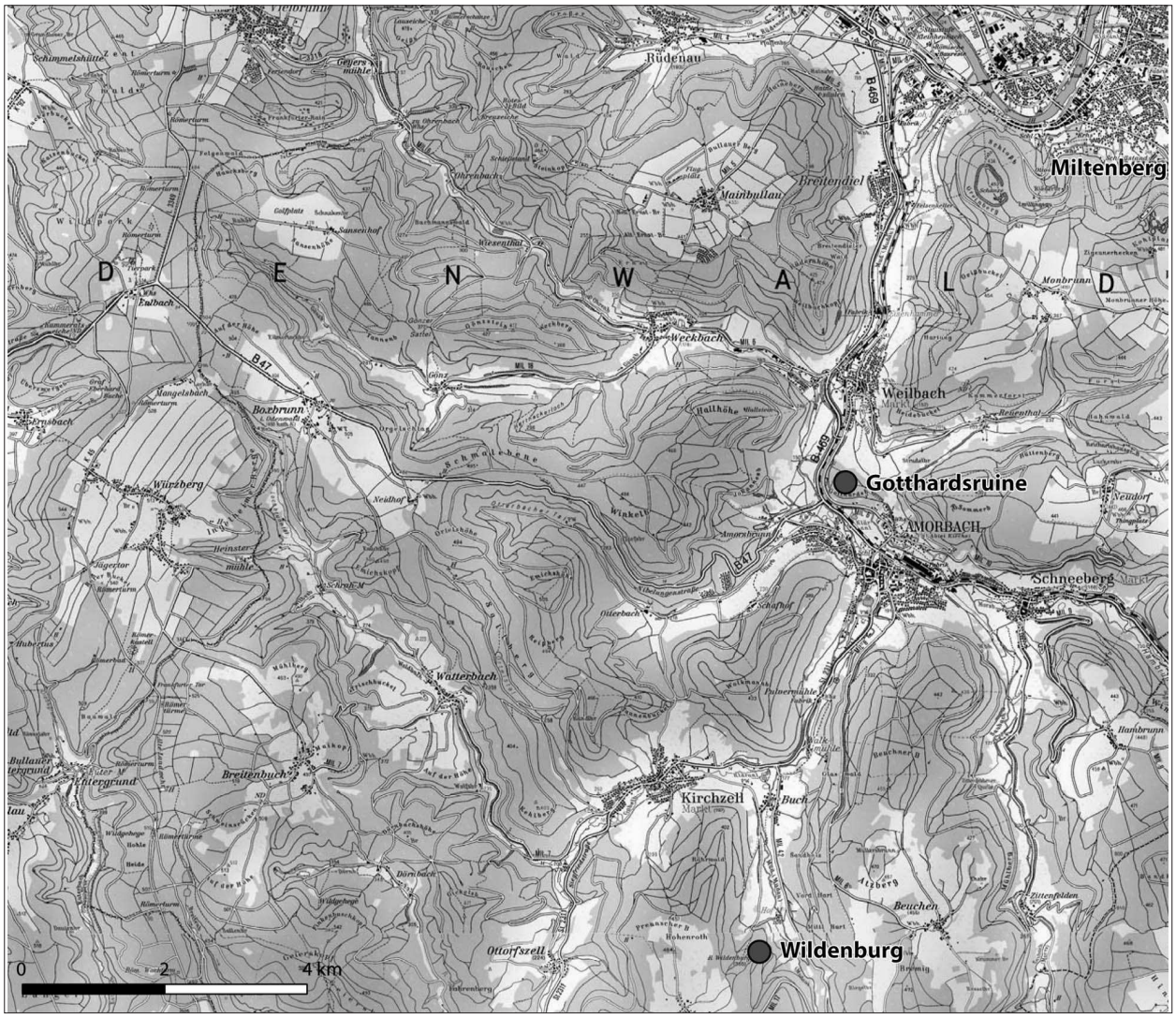


Abb. 2. Lage des Gotthardsbergs und der Wildenburg (Topographische Karte 1:25.000. © Landesamt für Vermessung und Geoinformation Bayern; Grafik: J. Jung).

In den Jahren 1629 und 1630 wurde die Kirche auf dem Gotthardsberg vom Kloster Amorbach in Teilen wiederhergestellt[7]. Dass dabei, wie urkundlich bezeugt, auch ein Teil der Klosterbebauung instand gesetzt wurde, lässt sich bislang archäologisch nicht belegen. Stehen blieb nur die Ruine der Klosterkirche. Ein Blitzschlag im Jahre 1714 zerstörte das Dachgebälk des Kirchenschiffes (Abb. 3). Am Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Liegenschaften des Gotthardsbergs anläßlich einer Reformierung des Klosters Amorbach zu gleichen Teilen an die Stadt Amorbach und an die Gemeinde Weilbach veräußert. Seither verläuft die Gemarkungsgrenze mitten durch das Kirchenschiff. Die zum Acker- und Weinbau genutzten Hänge dürften damals bereits zum Großteil bewaldet gewesen sein.

Planungssicherheit – Die Grabungen 2010

Bei den archäologischen Untersuchungen des Gotthardsbergs im Jahre 2010 ging es in erster Linie darum, einen Eindruck vom Zustand der noch im Boden erhaltenen archäologischen Substanz zu gewinnen. Die Ergebnisse der in enger Absprache mit dem Bayerischen Landes-

7 Ebd. 7 f.

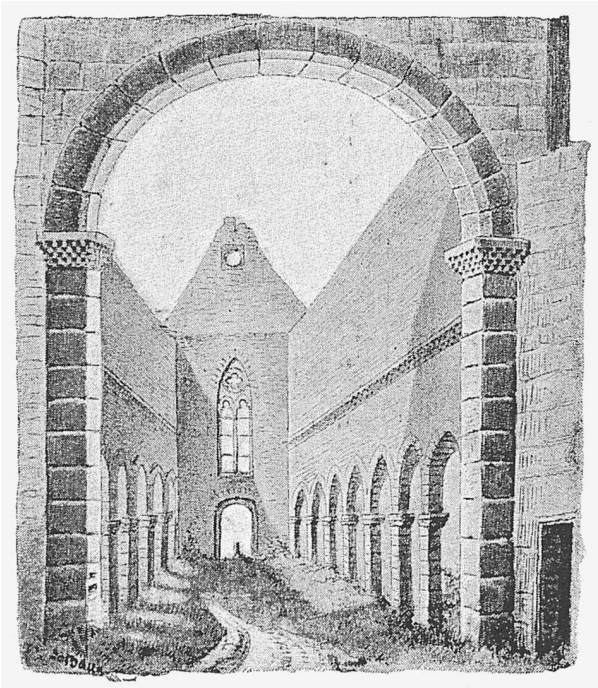


Abb. 3. Das Mittelschiff der Kirchenruine auf dem Gotthardsberg nach Westen gesehen (nach: Hildenbrand [Anm. 1) 7).

amt für Denkmalpflege durchgeführten Maßnahme dienen als Planungsgrundlage für die Umsetzung eines ganzen Maßnahmenbündels zur touristischen Erschließung des Bodendenkmals bei optimalem Substanzerhalt. Die Arbeiten wurden im Auftrag und mit vollem Einsatz des Heimat- und Geschichtsvereins Amorbach und des Heimatvereins Weilbach/Weckbach sowie mit Unterstützung der jeweiligen Kommunen durchgeführt. Die annähernd vier Monate dauernden Grabungen standen unter der wissenschaftlichen Leitung des Archäologischen Spessartprojekts. Die Maßnahme wurde durch die Kulturstiftung des Bezirks Unterfranken maßgeblich gefördert.

Anfang Mai 2010 wurde eine Kartierung mit dem Bodenradar durchgeführt[8] (Abb. 4). Die untersuchte Fläche bemaß mehr als 2.000 Quadratmeter. Damit stand bereits zu Beginn der Grabungen fest, dass auf dem gesamten Plateau mit tiefgründig erhaltener Mauersubstanz zu rechnen war. Um möglichst weitreichende Aussagen treffen zu können, wurden nördlich und östlich der Kirche insgesamt acht Suchschnitte angelegt. Die von Historikern aufgrund von Archivstudien postulierten Bauphasen konnten durch archäologische Befunde belegt, teilweise auch konkretisiert werden. Hinzu kamen weitere Entwicklungsphasen, wie eine Brandkatastrophe in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, der fast die komplette Bebauung zum Opfer fiel. Der Brand fand in Schriftquellen keinen Niederschlag. Die bei den Grabungen zutage getretenen Befunde und Funde erweitern unser Wissen über die Regionalentwicklung jener Epoche. Erstmals wird dabei deutlich, wie stark die hochmittelalterliche Kulturlandschaft des Mudtals von dem Dreiklang der Burg auf dem Gotthardsberg, dem sogenannten Templerhaus und der Wildenburg bestimmt wurde. Dies ging keinesfalls immer reibungsfrei vonstatten.

Berg(ge)schichten

Insgesamt zeichnen sich auf dem Areal vier Nutzungshorizonte ab:

In der ersten Besiedelungsphase dürfte eine karolingerzeitliche Fliehburg errichtet worden sein. Bislang lässt sich diese jedoch nur mit Hilfe weniger karolingerzeitlicher Keramikfragmente postulieren. Sie waren in den Aufschüttungen unterhalb der Fundamente für die äußere, nach Norden weisende Burgmauer enthalten. Dass sich diese bislang ältesten für Amorbach nachgewiesenen Keramiken überhaupt erhalten konnten, grenzt an ein Wunder, berücksichtigt man die tiefgreifenden baulichen Eingriffe in den darauffolgenden Jahrhunderten. Dabei wurde vieles abgetragen und gleichzeitig gewaltige Erdmassen auf bis zu vier Meter hohen Plateaus aufgetürmt.

Wahrscheinlich schon in der zweiten Phase wurde bei der Errichtung der ottonisch-salischen Burganlage die Hügelkuppe des Gotthardsbergs systematisch abgetragen. Mit dem Steinkleinschlag legte man ein Drainagesystem an, welches die neu aufgesetzten Mauern mit ihren in Fischgrätentechnik errichteten Funda-

8 Ch. Hübner, Bodenradaruntersuchung 2010, Gotthardsberg, Amorbach-Weilbach, Landkreis Miltenberg, Regierungsbezirk Unterfranken, Projektnummer 318 (masch. Manuskr. Freiburg i. Br. 2010).

menten vor dem Durchnässen schützen sollten (Abb. 5). Von der Burganlage haben sich nur in tief liegenden Bereichen Reste von Mauern und Laufhorizonten erhalten. Die nördliche Außenmauer des Plateaus und ein turm- oder torartiges Mauergeviert ganz im Osten bildeten feste Bestandteile einer steinernen Burg, die von Osten nach Westen annähernd 60 m lang war. Somit kann die Existenz der vorher nur urkundlich bezeugten Burganlage auf dem Gotthardsberg als gesichert gelten. Spuren von Eisenbearbeitung, aber auch Schichtenpakete mit humoser Durchsetzung sprechen dafür, dass der Berg zu jener Zeit kontinuierlich besiedelt war. Die Keramik weist deutliche Übereinstimmungen mit dem Fundgut der Ketzelburg bei Haibach auf[9]. Das Gros der aus dieser Zeit stammenden Keramik sind Kugeltöpfe aus glimmerhaltigem, hell brennendem Ton. Reste von fein geglätteten Tüllenkannen mit Standring waren in Pingsdorfer Art mit roter Engobe bemalt.

Die Existenz des Nonnenklosters zwischen 1245 und 1439 lässt sich als dritte Bauphase gut fassen. Die Klausur des Klosters, die zu Beginn der Grabung nördlich der Kirchenruine vermutet wurde, konnte auf dem Höhenrücken östlich der Kirche in Teilen freigelegt werden. An ihrer Stelle wurde später die Priorei errichtet. Zahlreiche gepflasterte, mit zum Teil ornamental verzierten Türgewänden ausgestattete Innenräume belegen ebenso wie die aus dieser Bauphase stammenden Fundobjekte den hohen Anspruch und die Lebensqualität der Nonnen. Ein Teil der zum Kloster gehörenden Gärten lag auf dem nördlich an die Kirche angrenzenden Plateau. Meterdicke Humusschichten dürften die Erträge dort durchaus gesteigert haben (Abb. 6). Die Reste von zwei keramischen Destilliergefäßen und eines Des-

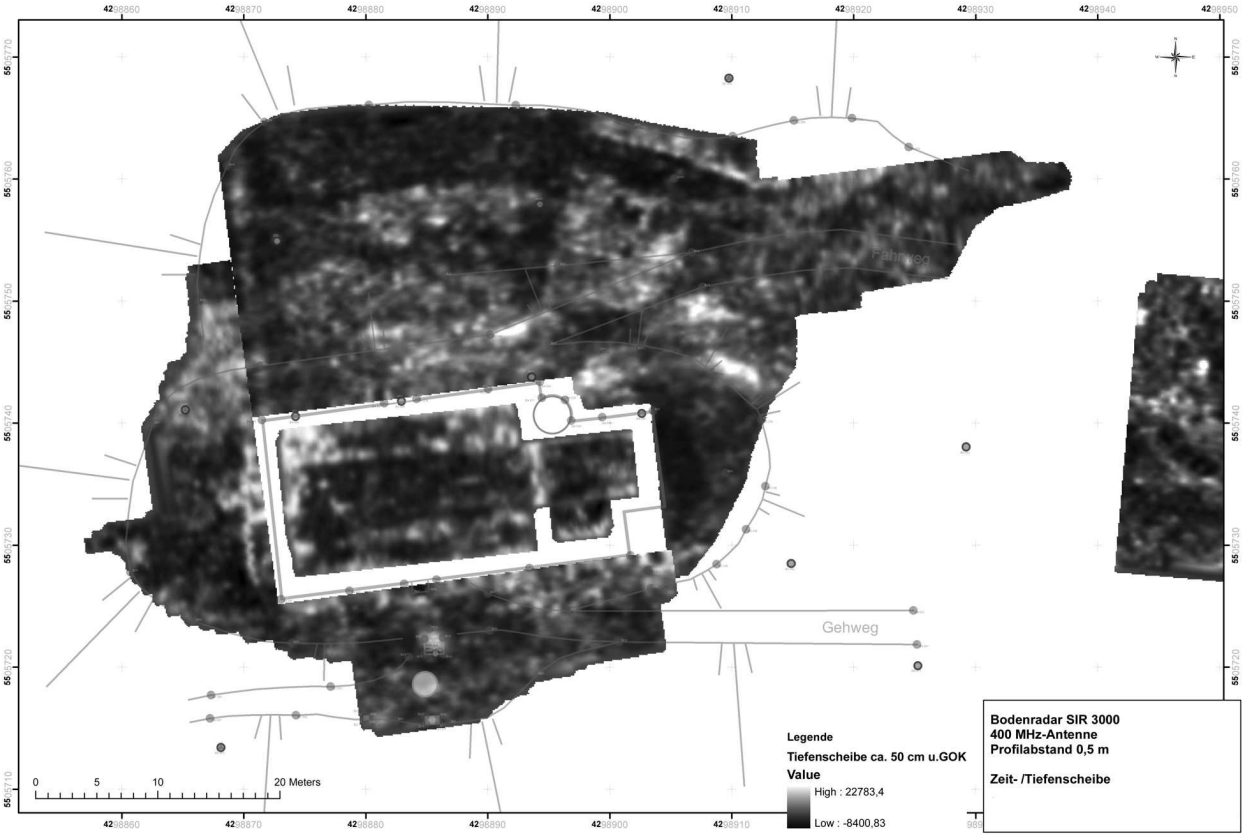


Abb. 4. Gesamtplan der geophysikalische Prospektion des Gotthardsbergs durch GGH, Solutions in Geosciences (Giese, Grubert, Hübner) mit der Graustufendarstellung der Tiefenscheibe 0,5 m unter der Oberfläche.

9 H. Rosmanitz, Töpfe massenhaft. In: ders. (Hrsg.), Die Ketzelburg bei Haibach. Eine archäologisch-historische Spurensuche (Neustadt/Aisch 2006) 75–83, Taf. 27–40.

Abb. 5. Blick von Süden auf die innere, salisch-ottonische Mauer in Schnitt 8.

Abb. 6. Blick von Osten auf die Verfüllschichten des nördlichen Plateaus zwischen den beiden salisch-ottonischen Mauern. Deutlich erkennbar ist die meterdicke Schicht aus dunkler Gartenerde.

tillierofens zeigen, dass zumindest ein Teil der Pflanzen für pharmazeutische Zwecke vor Ort weiterverarbeitet wurde.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden weite Teile des Nonnenklosters vollständig durch einen Brand zerstört. Der bald darauf in Angriff genommene Wiederaufbau dürfte außerordentlich luxuriös ausgefallen sein. Dafür sprechen die über der Brandschicht geborgenen Fundstücke. Wahrscheinlich erhielt damals auch die Kirche die noch heute sichtbaren Außenwände, bei der zahlreiche Maßwerkfenster Licht in das Kircheninnere leiteten[10]. Die Wohn- und Arbeitsräume wurden mit hochmodernen Kachelöfen mit aus Dieburg importierten Halbzylinderkacheln bestückt. Figürlich bemaltes Flachglas, hochwertige Hohlgläser, zahlreiche Metallobjekte und Importkeramik belegen, dass der Konvent im Gegensatz zu den Beschreibungen in der Urkunde vom 4. September 1439 keinesfalls verwahrlost oder verarmt war.

Die letzte Bauphase fiel mit dem Priorat der Abtei Amorbach auf dem Gotthardsberg zusammen. Sie ist archäologisch am stärksten zu fassen. Baulich dürfte das annähernd sechzehn Meter lange, der Kirche östlich vorgelagerte Prioratsgebäude mit seinem Steinkeller, den steinernen Arbeits- und Repräsentationsräumen im Erdgeschoss und seinen beiden darüberliegenden, in Fachwerktechnik errichteten Geschossen die Bebauung auf dem Gotthardsberg maßgeblich geprägt haben. Zwar weisen auch hier Importkeramiken und aufwendige Kachelöfen auf einen hohen Lebensstil hin, doch zeigen Neu- und Ausbauten im Bereich des Weinkellers, die Pflasterung der Zugangswege, die Anlage gepflasterter Ställe und die teilweise Bebauung des Gartens nördlich der Kirche, dass man sich in erster Linie mit den Ausbau des Wirtschaftsbereiches befasste.

Mauergeviert mit Porphyr

In der Klausur des Nonnenklosters lag östlich des Weinkellers ein in den gewachsenen Felsen leicht eingetieftes Mauergeviert (Abb. 7)[11]. In der bis auf das Gewachsene reichenden Brandschicht im Innern konnten teilweise sehr hochwertige Funde geborgen werden. Keramiken und die Reste zweier Becherkachelöfen datieren die Fundschicht in die 1330er Jahre (Taf. 2–4). Das Fundgut weist dem Gebäude einen hohen Rang zu. Am ehesten ist hierbei an das Haus des Priors zu denken, der seit 1245 dem Kloster anstelle einer Äbtissin vorstand[12]. Herausragendes Fundobjekt ist das Fragment einer Platte aus Porphyr (Abb. 8).

Zum Begriff „Porphyr“

Der Name „Porphyr“ ist eine heute nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung für ein Gestein, bei dem in einer feinkörnigen bis dichten oder sogar glasigen Grundmasse millimeter- bis zentimetergroße Einsprenglinge von Quarz und/oder Feldspäten verteilt sind. Dieses porphyrische[13] Gefüge tritt häufig bei vulkanischen oder subvulkanischen Gesteinen wie Rhyolith oder Andesit auf, deren sekundär veränderte, im Jungpaläozoikum geförderten Äquivalente früher auch als Quarzporphyr beziehungsweise als Porphyrit[14] bezeichnet

10 Die Maßwerkfenster wurden von Werner Trost als nachgotisch angesprochen (W. Trost, Gotik – Nachgotik – Neugotik am Beispiel der Kirche St. Peter und Paul in Erlenbach am Main. Spessart 9/2008, 17–22 bes. 20). Stilistisch lässt sich das Maßwerk am ehesten in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datieren. Da bei den Grabungen 2010 Fragmente des Maßwerks in den Zerstörungshorizonten von 1525 sichergestellt werden konnten, dürfte es sich bei den Fenstergewänden wahrscheinlich um Werke spätgotischer Steinmetze handeln.

11 Eine endgültige Interpretation des mehrfach umgebauten Gebäudes ist zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht möglich, da erst bei den Grabungen 2011 sämtliche Bereiche, insbesondere die Westwand, untersucht werden.

12 Hildenbrand (Anm. 1) 6.

13 Abgeleitet von den griechischen Wörtern πορφύρα für die Purpurschnecke, πορφυρούς = purpurfarben. Der Ausdruck wird im heutigen Sinn seit dem 16. Jahrhundert verwendet (H. Murawski, Geologisches Wörterbuch [Stuttgart[9] 1992] 155).

14 Die Gesteinsbezeichnungen Quarzporphyr und Porphyrit (von spätgriechisch πορφυρίτης = der Purpurähnliche) werden international nicht mehr verwendet (M. Okrusch/S. Matthes, Mineralogie. Eine Einführung in die spezielle Mineralogie, Petrologie und Lagerstättenkunde [Berlin, Heidelberg, New York[8] 2009] 201 ff.).

Abb. 7. Blick von Osten auf den annähernd quadratischen Raum in Schnitt 6. Der Porphyrstein fand sich etwa auf Höhe des stehenden Fluchtstabs am rechten Bildrand.

wurden. Gesteine mit porphyrischem Gefüge entstehen bei der Erstarrung von natürlichen, glutheißen Gesteinsschmelzen (Magmen) durch einen zweistufigen Prozess: Wenn ein im Erdinnern gebildetes Magma in größeren Tiefen der Erdkruste in einer Magmenkammer gespeichert wird und dort langsam abkühlt, kommt es zur Kristallisation von Einsprenglings-Kristallen unterschiedlicher Art und Größe, die in der verbleibenden Schmelze schwimmen. Fließt dann das Magma bei einem Vulkanausbruch rasch an der Erdoberfläche oder auf dem Meeresboden aus oder wird es explosiv in die Luft geschleudert, so wird der Schmelzanteil rasch abgeschreckt und erstarrt zu einer feinkörnigen oder glasigen Grundmasse, von der die bereits gebildeten Einsprenglings-Kristalle eingeschlossen werden.

Nach dem Abkühlen werden solche Gesteine oft von heißen Gasen oder Wässern durchströmt, wobei es zu einer mehr oder minder großen Veränderung der im Aufbau befindlichen Bestandteile kommt (Alteration). Insbesondere die Glasanteile und die kleinen, wenig

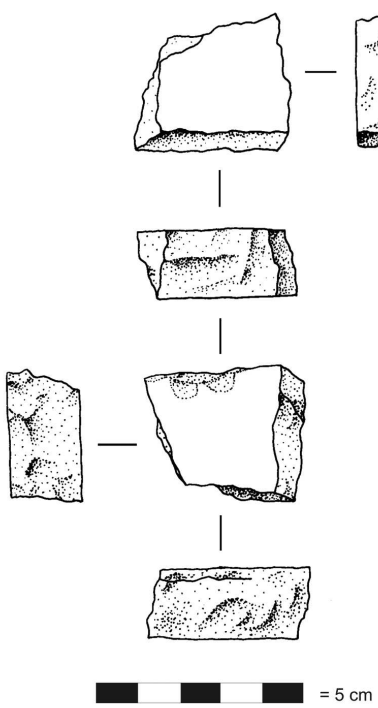


Abb. 8. Das Fragment der Platte eines Tragaltars aus grünem Porphyr vom Gotthardsberg (Umzeichnung: Ch. Reichert).

beständigen Mineralien wie Olivin, Feldspäte und Glimmer werden dabei zu anderen Mineralien umgebildet. Diese sekundäre Alteration ist oft bereits im Handstück durch eine farbliche Veränderung zu erkennen.

Die Bezeichnung Porphyr beschreibt ein charakteristisches Gefügemerkmal eines Gesteins. Jedoch können sich hinter diesem Namen ganz verschiedene Gesteine unterschiedlicher Zusammensetzung verbergen. Eine petrographisch genaue Bezeichnung kann also erst dann gegeben werden, wenn man das Gestein hinsichtlich seines quantitativen Mineralbestandes und/oder seiner chemischen Zusammensetzung kennt.

Herkunft und archäologische Bedeutung des *Porfido verde antico*

Es gibt zwei Natursteine mit porphyrischem Gefüge, die sich in der Antike als Rohmaterial für die Herstellung von Kunstgegenständen und als Dekorationsstein für Repräsentationsbauten größter Wertschätzung erfreuten. Beide Gesteine stammen aus zwei räumlich extrem begrenzten Vorkommen. Sie erlangten in der antiken Welt überaus weite Verbreitung und wurden im Mittelalter als antike Spolien häufig wiederverwendet.

Der *Porfido rosso antico*[15] wurde im Zeitraum 29 bis 335 n. Chr. aus dem römischen Steinbruch *Mons porphyrites* am Djebel Dokhan in der östlichen ägyptischen Wüste gewonnen. Er galt in der Antike als herrschaftlicher Stein; aus ihm gefertigte Sarkophage blieben ausschließlich Königen und Kaisern vorbehalten[16].

Der *Porfido verde antico*[17] (Taf. 1,1–2), ein grob porphyrischer Andesit (früher Porphyrit) mit zentimeter großen Feldspat-Einsprenglingen stammt aus der Umgebung von Krokeae bei Sparta in der Landschaft Lakonien auf der südlichen Peloponnes[18] (Abb. 9). Aufgrund seiner petrographischen Merkmale gehört die Gesteinsplatte aus der Ausgrabung am Gotthardsberg zwischen Weilbach und Amorbach ohne Zweifel diesem Typus an. Das auffallende und sehr dekorative Gestein war in der gesamten Antike hoch geschätzt und ist als Dekorationselement oder eigenständiges Kunstwerk im gesamten Mittelmeerraum, ja sogar bis nach Südengland verhandelt worden, oft auch in sekundärer Verwertung[19]. Bereits in minoischer Zeit war der *Porfido verde antico* ein wichtiger Werkstein, wie die zahlreichen Rohblöcke in der Steinmetz-Werkstatt des zweiten Palastes von Knossos (um 1800 v. Chr.) bele-

15 Porfido rosso antico ist die italienische Bezeichnung für einen roten Porphyr. Petrographisch handelt es sich um einen Dacit, der seine rote Farbe fein verteiltem Mn-haltigem Epidot („Withamit") verdankt. Heute werden unter der Bezeichnung „Porfido" Rhyolithe gehandelt (G. Mehling [Hrsg.], Naturstein-Lexikon für Handwerk und Industrie [München[4] 1993] 428).

16 Zum Beispiel R. Klemm/D. Klemm, Steine und Steinbrüche im alten Ägypten (Berlin 1993) 379; dies., Stones and quarries in ancient Egypt (London 2008); V. A. Maxfield, Stone quarrying in the Eastern Desert with particular reference to Mons Claudiasnus and Mons Porphyrites. In: D. J. Mattingly/J. Salmon (Eds.), Economics beyond agriculture in the classical world. Ancient Soc. 9 (London 2001) 143–170; M. T. Price, Decorative stone, the complete sourcebook (London 2007).

17 Porfido verde antico ist die italienische Bezeichnung für einen grünen Porphyr. Daneben gibt es zahlreiche andere Bezeichnungen wie Krokeischer Stein, Lapis lacedaemonius, Marmor lacedaemonium, ancient green Peleponesia Porphyry u.a.; der Name Porfido serpentino verde ist irreführend, da das Gestein keine Serpentin-Minerale enthält. Um eine Verwechslung des Originalmaterials, einem Andesit mit porphyrischem Gefüge, das aus Krokeae (Peloponnes) stammt, mit ähnlichen Werksteinen zu vermeiden, empfehlen R. Huckenriede/St. Dürr, Geologisches und Kulturgeschichtliches zu einigen verschleppten Gesteinen in Hessens Boden (Devon-Kalke, Muschelkalk, Lakonischer Porfido verde antico). Geologica et Palaeontologica 9, 1975, 125–139 bes. 129 die Bezeichnung „Lakonischer Porfido verde antico".

18 Zum Beispiel A. Philippson, Der Peloponnes. Versuch einer Landeskunde auf geologischer Grundlage (Berlin 1892) 215; 387; 602; O. Herrmann, Gesteine für Architektur und Skulptur (Berlin[2] 1914) 35; G. M. Paraskevopoulos, Über Entstehungsbedingungen des Andesits „porfido verde antico" im südöstlichen Zentral-Peloponnes. Neues Jahrb. Mineralogie Abhand. 103 (Stuttgart 1965) 293–304; G. Borghini [Hrsg.], Marmi antichi (Rom 2001); U. Zezza/L. Lazzarini, Krokeatis lithos (*lapis lacedaemonius*): Source, history o fuse, scientific characterization, ASMOSIA VI, Venice, June 15–18, 2000; L. Lazzarini,Poikiloi lithoi, versiculores maculae: I marmi colorati della Grecia Antica (Pisa, Rom 2007) 45–69. Herrn Professor Dr. Eberhard Seidel (Köln) und Frau Vilma Gedzeviciute M. A. (Würzburg) danken wir für wertvolle Hinweise.

19 Lazzarini (Anm. 18) Fig. 12.

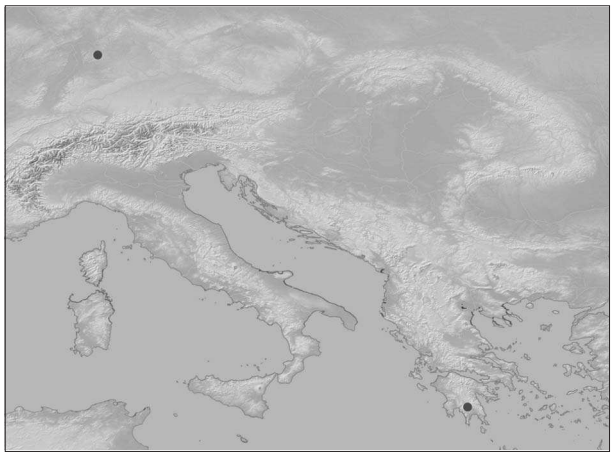


Abb. 9. Europakarte mit dem Fundpunkt Gotthardsberg und dem für den „*Porfido verde antico*" identifizierten Abbaugebiet von Krokeae bei Sparta (Karte: J. Jung).

gen[20]. Ein kunsthandwerkliches Paradebeispiel für die Verwendung dieses Werksteins ist der riesige Rhyton aus dem Palast von Kato Zakros[21] (1500–1450 v. Chr.). In seiner Naturalis Historiae beschreibt Plinius der Ältere das Gestein als *lapis lacedaemonius*[22]. Nach Pausanias diente es zur Herstellung von Gefäßen und Geräten und … als Schmuck für Heiligtümer, besonders aber verschönerte der Stein Schwimmbecken und Wasserbassins …[23]. Auch in der frühchristlichen Kunst sowie der christlichen und islamischen Kunst des frühen und hohen Mittelalters sah man den lakonischen *Porfido verde antico* als sehr wertvoll an, verhandelte ihn weit und verwertete ihn möglichst wieder.

In der umfassenden Darstellung von Lorenzo Lazzarini[24] wird nicht erwähnt, dass der lakonische *Porfido verde antico* auch in Deutschland nicht selten anzutreffen ist, wenn auch meist in Form antiker Spolien, die als Dekorationssteine oder als Material für Kunstwerke Wiederverwendung fanden. Eindeutig aus der römischen Kaiserzeit, und zwar aus dem Zeitraum 100 bis 270 n. Chr., stammen mehrere Proben von lakonischem *Porfido verde antico* in römischen Bauwerken in Xanten[25]. Ein frühmittelalterliches Beispiel für die Wiederverwendung des Gesteins ist der Fußboden in der Empore der im Jahr 800 geweihten Palastkapelle Karls des Großen im Dom zu Aachen. Darin wurden Platten von *Porfido verde antico* und von *Porfido rosso antico* gemeinsam verlegt[26].

Überaus beliebt war das Material für die Herstellung von Tragaltären des frühen und hohen Mittelalters. Bei archäologischen Grabungen werden immer wieder plattenförmige Bruchstücke von *Porfido verde antico* gefunden und in Einzelfällen als Bestandteile von mittelalterlichen Tragaltären gedeutet. An einer solchen Platte, die bei der Ausgrabung der karolingischen Rundkirche Höfe bei Dreihausen durch den hessischen Landesarchäologen Rolf Gensen gefunden wurde[27], nahmen Reinhold Huckenriede und Stefan Dürr eine detaillierte petrographische Analyse vor und leiteten Krokeae als Herkunftsort ab, wenn auch auf indirektem Wege[28]. Außerdem konnten sie grüne Gesteine von ähnlichem Aussehen wie das Originalmaterial von Krokeae, die aus Vorkommen in Mitteleuropa, beispielsweise im Elsass und im Harz, stammen, als Material der untersuchten Gesteinsplatte ausschließen. Vergleichbare Gesteine mit porphyrischem Gefüge

20 Ebd. Fig. 6.

21 Iraklion, Archäologisches Nationalmuseum (ebd. Fig. 7).

22 Plinius d. Ä., Naturalis Historiae 36.55.

23 Pausanias 3, 21, 4.

24 Zezza/Lazzarini (Anm. 18); Lazzarini (Anm. 18) 45–69.

25 Das Material wird zurzeit im Rahmen der Dissertation von Vilma Gedzeviciute am Lehrstuhl für Geodynamik und Geomaterialforschung und am Lehrstuhl für Klassische Archäologie der Universität Würzburg petrographisch analysiert.

26 F. Kreusch, Kirche, Atrium und Portikus der Aachener Pfalz. Dom zu Aachen. Beitr. Baugesch. 5 (Düsseldorf 1965) 463–533 (cit. Huckenriede/Dürr [Anm. 17] 133).

27 I. Fees (Hrsg.), Die Höfe – dein Denkmal. Zur karolingischen Burg und salischen Königspfalz bei Dreihausen (Marburg 2005) 76 ff.

28 Zum Vergleich dienten zwei Handstücke von „Porfido verde antico" aus den Sammlungen der Universität Marburg, die jedoch auf Umwegen nach Marburg gekommen waren (Huckriede/Dürr [Anm. 17] 129).

und andesitischer Zusammensetzung sind aus Irland, Skandinavien und der Bukowina bekannt[29].

Noch bis ins 20. Jahrhundert wurde *Porfido verde antico* im Gebiet von Krokeae gewonnen. Sogar die gegenwärtige Heilsteinwelle hat dieses schöne Gestein als *Chrysanthemenstein* oder *Blütenporphyr* wieder entdeckt.

Das Naturstein-Vorkommen von Krokeae

Die Vorkommen beim antiken Krokeae wurden schon durch Reisende des 19. Jahrhunderts beschrieben[30]. Eine relativ genaue Darstellung der Lokationen und Verbandsverhältnisse gibt Alfred Philippson[31]. Nach ihm sind „Die Steinbrüche in einer besonders harten und mit schönen Labradorleisten ausgebildeten Varietät angesetzt, welche in der Nähe von Stephania einige hervorragende Hügel bildet". Georg Paraskevopoulos[32] erwähnt mehrere Vorkommen „… entlang der Landstraße Sparta Molai, kurz vor der Abzweigung nach Stephania … sowie … unweit der Brücke nach Apidea …". Eine von ihm analysierte Gesteinsprobe stammt von Phinikion südöstlich Molai. Am Hügel Psephi zwischen Krokeae und Stephanià ist noch ein antiker Steinbruch erkennbar und zugänglich[33].

Geologisch gehört der *Porfido verde antico* in die Tyros-Schichten, eine Schichtenfolge aus Kalksteinen, Mergeln, Tonschiefern, Sandsteinen und Konglomeraten mit Gips- und Kohlelinsen, die ausweislich von Leitfossilien vom oberen Perm bis in die oberste Trias (Rhät) reicht[34]. Die Schichtenfolge umfasst also einen Zeitraum, der etwa 270 bis 200 Millionen Jahre in die erdgeschichtliche Vergangenheit zurückreicht. Nach einer Unterbrechung der Sedimentation, die wahrscheinlich die gesamte mittlere Trias, also einen Zeitraum von etwa 245 bis 230 Millionen Jahren umfasste, kam es zur vulkanischen Aktivität, bei der bunt gefärbte Tuffe und kompakte, möglicherweise untermeerische[35] Laven gefördert wurden. Ihr Zusammensetzungs-Spektrum reicht vom Basalt bis zum Rhyolith[36]; jedoch dominieren Andesite, unter denen die grob porphyrische Varietät des *Porfido verde antico* mit Abstand die größte kulturhistorische Bedeutung besitzt. Acht Gesamtgesteins-Analysen des Original-Materials von Krokeae und Phinikion sowie drei Gesamtgesteins-Analysen von verarbeitetem Material aus der Certosa di Pavia und der Sammlung Borromeo erbrachten chemische Zusammensetzungen, die überwiegend dem basaltischen Andesit und dem basaltischen Trachyandesit entsprechen. Nur zwei SiO_2-reichere Proben sind als Trachyandesite anzusprechen[37]. Während der Alpidischen Gebirgsbildung erlebten die Tyros-Schichten eine schwache Metamorphose, bei der Temperaturen von etwa 230–350 °C erreicht wurden[38]. Jedoch dürften Alterations-Erscheinungen, die das Gestein in sehr unterschiedlichem Maße betroffen haben, bereits im Anschluss an die Erstarrung des Magmas erfolgt sein, bedingt durch die Einwirkung von heißen, wässerigen (hydrothermalen) Lösungen[39].

---

29 Ebd. 130.

30 P. Boblaye/Th. Virlet, Expédition scientifique de Morée 2. Géologie et Minéralogie (Paris 1833).

31 Philippson (Anm. 18) 215.

32 Paraskevopoulos (Anm. 18) 295 Abb. 1.

33 Zezza/Lazzarini (Anm. 18) 261.

34 V. Jacobshagen (Hrsg.), Geologie von Griechenland (Berlin, Stuttgart 1986) 25–27, zusammenfassende Darstellung mit Angabe der älteren und neueren Literatur.

35 Paraskevopoulos (Anm. 18) 295.

36 G. Pe-Piper/A. G. Panagos/D. J. W. Piper/C. N. Kotopouli, The (?) Mid-Triassic volcanic rocks of Lakonia, Greece. Geological Magazine 119 (London 1982) 77–85.

37 Paraskevopoulos (Anm. 18) 299 ff. Tab. 1; Lazzarini (Anm. 18) 59 ff. Tab. 1 Fig. 36.

38 Jacobshagen (Anm. 34) 27.

39 Vgl. hierzu auch die Diskussion bei G. Paraskevopoulos (Anm. 18) 301 ff., die allerdings nicht mehr ganz dem heutigen Stand der Petrologie entspricht.

Petrographische Charakteristik des Fundes vom Gotthardsberg

Das in der Ausgrabung auf dem Gotthardsberg zwischen Weilbach und Amorbach gefundene Gesteinsstück[40] misst 3,7 auf 3,1 cm und ist 1,60 bis 1,63 cm dick. Die umlaufenden Bruchflächen weisen das Stück als Teil einer einst größeren Platte aus, die beiderseits sorgfältig plan geschliffen wurde, wie die parallelen Riefen lehren. Napfförmige Vertiefungen in der Schlifffläche zeigen, dass man das Abschleifen des sehr harten Materials nicht so weit trieb, bis alle Spuren einer vorherigen Bearbeitung, wie beispielsweise Sägen, getilgt waren. Die schräge Bruchseite mit der längsten Kante ist wahrscheinlich noch die ehemalige Außenseite der Platte. Diese Bruchfläche zeigt eine sorgfältige Bearbeitung und eine leichte Schräge, so dass sich die Platte leichter in einen Rahmen versenkt einlegen lässt. Damit wäre die größte Fläche mit den feinen Riefen als Schauseite charakterisiert. Die drei anderen Seiten sind spätere Gewaltbrüche ohne eine sichtbare Bearbeitung[41]. Das Gestein ist sehr hart, zäh und bricht in kleinen Bereichen muschelig. Dabei durchschneiden die Bruchflächen die Feldspäte ohne erkennbare Änderung der Richtung, als wenn es eine homogene Masse wäre.

Mit *freiem Auge* erkennt man Feldspat-Einsprenglinge, die, unregelmäßig verteilt, in einer äußerst feinkörnigen, grünlich schwarz gefärbten Grundmasse liegen. Sie werden in der Probe vom Gotthardsberg bis 1,1 cm lang, zeigen nicht selten hypidiomorphe, wenn auch randlich abgerundete Kristallformen. Stellenweise beobachtet man, dass Einsprenglinge in der Schmelze zusammengeschwommen sind und jetzt kleine Gruppen bilden. Manche Feldspat-Einsprenglinge bestehen aus sich durchkreuzenden Einzelkristallen oder bilden parallel orientierte Zwillinge; gelegentlich zeigen die Feldspat-Kristalle Zonarbau. Durch ihre überwiegend grünlich oder gelblich weiße Farbe heben sich die Feldspat-Einsprenglinge deutlich von der viel dunkleren Grundmasse ab; nur manchmal zeigen millimeterdünne Wachstumszonen mittelgraue oder bräunliche Farbtöne. Nach dem mikroskopischen Befund besteht kein Zweifel, dass es sich um Glieder der Plagioklas-Reihe, also um Mischkristalle zwischen den Endgliedern Albit (Ab, $Na[AlSi_3O_8]$) und Anorthit (An, $Ca[Al_2Si_2O_8]$) handelt, die allerdings – wie man schon im Handstück erkennt – stark alteriert sind. Der Zonarbau spiegelt eine Variation des Ab/An-Verhältnisses in diesen Feldspäten wider, das seinerseits einen unterschiedlich starken Alterationsgrad zur Folge hat. In der dunkelgrünen, makroskopisch nicht auflösbaren Grundmasse können darüber hinaus noch bis zu 0,5 mm große Einsprenglinge aus einem dunklen Mineral erkannt werden.

Da für die mikroskopische Untersuchung der Gesteinsplatte vom Gotthardsberg nur ein kleiner Gesteinssplitter zur Verfügung stand, konnte nur ein Dünnschliff mit einer Fläche von etwa 10 auf 5 mm hergestellt werden[42]. Trotzdem sind die wesentlichen Merkmale des Gesteins erkennbar (Taf. 1,3), wie sie auch von den früheren Autoren beschrieben wurden[43]. Die zentimetergroßen Feldspat-Einsprenglinge sind zwar stark alteriert, zeigen aber deutliche Zwillings-Lamellen nach dem Albit-Karlsbader Gesetz. Auf Grund der Auslöschungsschiefe $n_\alpha/(010)$ ergeben sich, übereinstimmend mit älteren Arbeiten[44], Anorthit-Gehalte von ungefähr 20–30 Mol.-%. Die äußerst feinkörnigen Alterationsprodukte sind auch unter dem Mikroskop nicht immer eindeutig bestimmbar. Überwiegen dürfte der Hellglimmer Sericit (feinschuppiger Muscovit); daneben tritt Chlorit und wahrscheinlich auch Epidot auf.

40 Schnitt 6, Schicht 2, Fund-Nr. 464.

41 Zur Herstellung eines Dünnschliffs und zur Gewinnung von Material für eine röntgendiffraktometrische Untersuchung des Gesteins wurde ein ca. 3 mm langes Eck abgeschlagen.

42 Demgegenüber hat der Dünnschliff der Vergleichsprobe eine normale Größe von 25 x 38 mm.

43 Paraskevopoulos (Anm. 18) 296 ff.; Huckenriede/Dürr (Anm. 17) 128 f.; Lazzarini (Anm. 18) 58 f.

44 Das gilt auch für eine Probe aus dem römischen Xanten, die uns Vilma Gedzeviciute in dankenswerter Weise zugänglich gemacht hat.

Die dunkle Farbe der ebenfalls sehr feinkörnigen Grundmasse ist durch zahlreiche isometrische Körnchen eines opaken Erzminerals bedingt, das in feiner Verteilung vorliegt. Es konnte im Auflicht als Magnetit bestimmt werden, der teilweise randlich in Hämatit umgewandelt ist. Daneben treten vereinzelte Täfelchen von Hämatit auf. Bei den Silikat-Mineralen dominieren bis zu 150 µm lange, verzwillingte Plagioklas-Leisten mit ähnlichem An-Gehalt wie bei den Einsprenglingen. Weiterhin treten Muscovit, Chlorit und Epidot in der Grundmasse auf. Durch Röntgen-Pulverdiffraktometrie des Gesteins wurden die Minerale Plagioklas, Muscovit, Chlorit, Epidot, Hornblende, Quarz und ein Zeolith-Mineral nachgewiesen[45]. Hornblende ist im Dünnschliff nicht erkennbar und wurde auch von den früheren Bearbeitern nicht erwähnt. Die wenigen Röntgenreflexe von Magnetit gehen im Spektrum der Silikatminerale unter.

Als Vergleichsprobe (M.O.'73) stand ein etwa 14,5 x 12 x 8,5 cm großes, an einer Seite anpoliertes Handstück des Originalmaterials von Krokeae zur Verfügung, das 1973 aus einer umfangreichen Blockanhäufung um das Denkmal am Thermopylen-Pass südöstlich Lamía (Griechenland) entnommen wurde. Diese Probe zeigt makroskopisch fast identische Merkmale wie die Gesteinsplatte vom Gotthardsberg, jedoch ergibt die mikroskopische Betrachtung, dass hier die bis zu 2,2 cm großen Plagioklas-Einsprenglinge fast vollständig alteriert sind[46] (Taf. 1,4). Neben Plagioklas wurden mit Röntgen-Diffraktometrie Sericit (Muscovit), Chlorit, Kaolinit, Epidot und Hornblende nachgewiesen. Vermutlich ist auch Pumpellyit in Spuren vorhanden. Die gelegentlich auftretenden dunklen Einsprenglinge, die im Dünnschliff der Probe vom Gotthardsberg[47] nicht angetroffen wurden, erweisen sich unter dem Mikroskop als Anhäufungen von Augit-Körnern, die teilweise in Chlorit umgewandelt sind. Möglicherweise handelt es sich um Gesteinsbruchstücke (Xenolithe), die aus dem oberen Erdmantel stammen.

Für die Grundmasse sind im Vergleich zur Gotthardsberg-Probe mikroskopisch und röntgenographisch keinerlei Unterschiede feststellbar. Blasenhohlräume, sogenannte Mandeln, wurden im Gestein der Probe vom Gotthardsberg ebenfalls nicht angetroffen. Sie sind mit einem oder mehreren Kügelchen gefüllt, die aus radialstrahligen Aggregaten von Chalcedon (Varietät Quarzin) bestehen, der auch röntgenographisch nachgewiesen werden konnte, ebenso ein Zeolith-Mineral. In den Zwickeln zwischen den Kügelchen finden sich feinschuppige Aggregate von Chlorit. Diese Minerale sind aus spätmagmatisch gebildeten hydrothermalen Lösungen ausgeschieden worden.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass die Gesteinsplatte vom Gotthardsberg ohne jeden Zweifel aus lakonischem *Porfido verde antico* aus der Originallokalität von Krokeae hergestellt wurde.

Wandverkleidung – Fußboden – Tragaltar

Platten aus rotem und grünem Porphyr können ganz unterschiedlich verwendet werden. Prominente Beispiele sind die im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts entstandenen Wandverkleidungen der Wenzelskapelle im Veitsdom in Prag und die Heiligkreuzkapelle auf Burg Karlstein[48]. In Ausnahmefällen konnten Porphyrplatten auch in aufwendige Schmuckfußböden integriert sein. Eine solche Ansprache

45 Die zur Verfügung stehende Probemenge war so gering, dass eine getrennte Untersuchung der Feldspateinsprenglinge und der Grundmasse nicht möglich war.

46 Das gilt auch für eine makroskopisch ganz ähnliche Probe aus dem römischen Xanten, die uns Vilma Gedzeviciute in dankenswerter Weise zugänglich gemacht hat.

47 Nr. 000/250c.

48 A. Legner, Wände aus Edelstein und Gefäße aus Kristall. In: ders. (Hrsg.), Die Parler und der schöne Stil 1350–1400, Bd. 3 (Köln 1978) 169–184.

erfuhren beispielsweise Fragmente grüner Porphyrplatten aus dem Kloster Corvey[49] und einer roten aus dem Dombezirk in Münster[50]. Wie solche Steine verlegt waren, lässt sich am Schmuckfußboden des um 1026 datierten Chores der Abteikirche Saint-Benoît-sur-Loire ablesen[51]. Eine weitere Variante ist die Einbindung von vergleichsweise kleinen, sorgfältig zurechtgeschliffenen Porphyrstücken als Intarsien von Inschriften oder Dekorelemente, wie sie beispielsweise aus dem normannenzeitlichen Sizilien[52] und dem hochmittelalterlichen Florenz erhalten sind.

Altäre auf Reisen

Tragaltäre sind mobile Ausstattungsstücke einer Kirche und zählen zu den liturgischen Gerätschaften[53]. Sie gab es bereits im frühen Christentum, doch liegen vor dem Jahre 1000 nur wenige Nachrichten über sie vor. Dies könnte unter anderem damit zusammenhängen, dass der *altare portabile* in der vorkonstantinischen Zeit oftmals aus Holz war. Die Einbindung von steinernen Platten wird bereits in der Ordo des Sakramentars von Gellone aus dem 8. Jahrhundert erwünscht. Vorgeschrieben ist dies im Jahr 857 in den Kapiteln Hinkmars von Reims. Im Hochmittelalter setzt sich die steinerne Oberseite dann durch. Die Platte wird dabei von einem Holzrahmen gefasst oder ist in eine Holztafel eingelassen.

Tragaltäre waren zu keinem Zeitpunkt Massenprodukte. Jeder einzelne von ihnen ist ein Unikat, und zwar sowohl in seinen Abmessungen, in seinem Design, im Bezug auf die verwendeten Materialien und auch hinsichtlich seines ikonographischen Programms. Da der Verwendungszweck jedoch klar umrissen ist, verwundert es nicht, wenn es beispielsweise bei den angebrachten Inschriften durchaus auch Doppelungen gab[54]. In manchen Fällen dienten Tragaltäre zusätzlich zur Aufbewahrung der *vasa sacra*, von Kelch und Patene[55].

Der *altare portabile* lässt sich in Süd- und Südwestdeutschland in zwei Gruppen unterteilen: Die älteste Bauweise entspricht einer Altarplatte ohne Unterbau. Prominente Beispiele dafür sind der Tragaltar aus Adelshausen[56] und der Tragaltar von Bégon im Kirchenschatz des französischen Conques. Wesentlich geläufiger ist der kastenförmige Tragaltar. Er ist oft an allen sechs Seiten reich verziert[57]. Ihm lässt sich das auf dem Gotthardsberg gefundene Steinfragment zuweisen. Bei diesem Typ eines Tragaltars ist in jedem Fall eine steinerne Platte in die Oberseite eingelassen[58]. Bei dem Steinmaterial griff man grundsätzlich auf hochwertige

---

49 Münster, Westfälisches Museum für Archäologie, Länge 6,2 cm, Breite 4,3 cm, Dicke 1,7 cm (U. Lobbedey, Porphyr-, Marmor- und Steinfliesen aus Corvey. In: Ch. Stiegemann [Hrsg.], 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit [Mainz 1999] 566 Kat. Nr. VIII.49a–b).

50 Münster, Domkammer, Länge 8,7 cm, Breite 6,4 cm, Dicke 0,9–1,3 cm (U. Lobbedey, Römische Fliesenspolien aus Münster. In: Stiegemann [Anm. 49] 566 f. Kat. Nr. VIII.50a).

51 M. Brandt (Hrsg.), Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen 2 (Hildesheim 1993) 300 f. Kat.-Nr. V-36.

52 C. Braun, Zwei Inschriftenfragmente. In: A. Wieczorek/B. Schneidmüller/St. Weinfurter (Hrsg.), Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa 2 (Mannheim, Darmstadt 2010) 170 Kat.-Nr. IV.C.2.

53 S. Wittekind, Altar – Reliquiar – Retabel. Kunst und Liturgie bei Wibald von Stablo (Köln 2004) 57.

54 Ebd. 56.

55 J. Rüttinger, Kreuzfuß in Form eines Tragaltars. In: R. Atzbach/S. Lüken/H. Ottomeyer (Hrsg.), Burg und Herrschaft (Dresden 2010) 126.

56 H. Dannheimer/H. Dopsch (Hrsg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788 (Salzburg, München 1988) 441 Kat.-Nr. R. 102. Der Stein des Adelhausener Tragaltars aus der Mitte des 9. Jahrhunderts (Höhe 1,7 cm, Breite 37,7 cm, Tiefe 17,3 cm) besteht aus weiß gesprenkeltem, rotem Porphyr.

57 Vgl. dazu unter anderem die Bodenplatte des Watterbacher Tragaltars (G. Suckale-Redlefsen, Watterbacher Altar. In: J. Kirmeier u.a., Kaiser Heinrich II. 1002–1024 [Augsburg 2002] 335) und die Bodenplatte des Tragaltars des Elibertus (F. Niehoff, Heinrich der Löwe – Herrschaft und Repräsentation. In: J. Luckhardt/F. Niehoff [Hrsg.], Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235, Bd. 2 [Braunschweig 1995] 230 Abb. 124).

58 Einen umfassenden Überblick über diese Art der Tragaltäre lieferte die in Köln gezeigte Ausstellung „Ornamenta Ecclesiae“ (St. Soltek, Kölner Romanische Tragaltäre. In: A. Legner [Hrsg.], Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romantik in Köln, Bd. 2 [Köln 1985] 403–409, Kat.-Nr. F45-F51).

Werkstoffe zurück. Neben rotem und grünem Porphyr kamen Bergkristall[59], Marmor[60] und Amethyst[61] zum Einsatz. Die Platten waren dabei zumeist querrechteckig. Es gibt jedoch auch quadratische[62] und runde[63] steinerne Besätze. Die meist auf kleinen Füßen stehenden Tragaltäre wurden erst durch ihre Reliquien zu einem vollwertigen liturgischen Gerät. Die Reliquien lagen zumeist direkt unter dem Deckstein.

Kastenförmige Tragaltäre kamen im 11. und 12. Jahrhundert in Mode. Sie sind außerordentlich augenfällige und höchst repräsentative Elemente der Liturgie, ohne dabei jedoch den Rang der *vasa sacra* zu beanspruchen, also jener Gefäße, die unmittelbar in Kontakt mit Leib und Blut Christi kamen. In der Zeit von 1050 bis 1200 waren die Tragaltäre nur im nördlichen Reichsgebiet verbreitet.

Die Größen der einzelnen Altäre und deren Steine variieren stark. Ein kleines Exemplar stammt aus dem Welfenschatz[64]. Aufgrund seiner Größe von nur 19,3 cm auf 11,9 cm dürften hierfür ein Kelch und eine Patene in Miniaturform benötigt worden sein. Durchschnittlich weisen die Tragaltäre eine Länge von 20 bis 35 cm und eine Breite von 15 bis 25 cm auf. Ihre Grundfläche entspricht damit in etwa einer Din A4-Seite. Daher war es möglich, zusammen mit den mobilen Altären Kelch und Patene zu verwenden, die auch für die Abendmahlfeiern auf großen Altären zum Einsatz kamen. Die Bauweise der Tragaltäre war streng reglementiert. Dabei hatte man vor allem dessen liturgische Funktion im Blick. Laut Dominikanermissale aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mussten Kelch und Patene auf dem geweihten Stein Platz finden. Nach einem Beschluss der Trierer Synode von 1310 musste der Stein eine solche Größe aufweisen, dass Kelch und Patene nebeneinander in angemessener Entfernung darauf platziert werden konnten. Im 16. Jahrhundert schließlich schlägt Karl Borromäus ein Richtmaß von 36 cm auf 29 cm vor.

Tragaltäre dienten in besonderen Situationen als Ersatz für einen festen, geweihten Kirchenaltar[65]. Rein kirchenrechtlich stellte diese Verwendung jedoch einen Ausnahmefall dar, denn eine Messfeier war einem Priester eigentlich nur im voll funktionsfähigen Kirchenraum erlaubt[66]. Tragaltäre ermöglichten dagegen den Vollzug des religiösen Akts unabhängig von einem geweihten Raum. Damit erleichterten sie die von Kirchenreformern immer wieder geforderte Einhaltung eines geregelten geistlichen Lebens. Es war beispielsweise den Geistlichen im Tross eines Regenten jederzeit möglich, ihren religiösen Pflichten Genüge zu tun. Ob nun auf Mission in heidnischen Ländern, auf Heereszügen oder auch auf Seereisen: Stets schuf der Tragaltar den zur Messfeier benötigten liturgischen Raum. Der reiche Bildschmuck diente dem gleichen Zweck wie die Verzierungen auf den *vasa sacra.* Er diente dem Geistlichen zur inneren Erbauung und schlug mit seinen alt- und neutestamentarischen Bezügen eine Brücke zu höheren Sphären.

Die erwähnten Einsatzgebiete umreißen den Personenkreis, für den die Tragaltäre überhaupt in Frage kamen. Schon allein aufgrund seines hohen Materialwertes unterstützte das liturgische Gerät die gehobene Geistlichkeit, vor allem Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, in

59 Der wohl prominenteste Vertreter ist der um 1150 entstandene Tragaltar aus Stavelot (A. Legner [Hrsg.], Rhein und Maas. Kunst und Kultur 800–1400 [Köln 1972] 252 Kat.-Nr. G15). Ein weiterer Tragaltar aus Bergkristall gehörte zum Welfenschatz (Luckhardt/Niehoff [Anm. 57, Bd. 1] 235 f. Kat.-Nr. D 51).

60 Ein Beispiel ist der Tragaltar, den Roger von Helmarshausen Anfang des 12. Jahrhunderts für den Dom von Paderborn schuf (Legner [Anm. 58, Bd. 1] 453 f. Kat.-Nr. C 33).

61 Ein Beispiel ist der 1375 entstandene Tragaltar aus der Benediktinerabtei Admont (Legner [Anm. 48] 177).

62 Legner (Anm. 58) 408 f. Kat.-Nr. F 50.

63 Luckhardt/Niehoff (Anm. 59) 234 f. Kat.-Nr. D 50.

64 Th. Zotz, Heinrich der Löwe und die Welfen in Schwaben. In: Luckhardt/Niehoff (Anm. 57) 74 Abb. 35 und 36.

65 Wittekind (Anm. 53) 57.

66 J. Braun, Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung 1 (München 1924) 37–44 und 75–82.

der Ausübung ihres priesterlichen Amtes[67]. Tragaltäre waren nicht nur wegen ihres Wertes, sondern auch wegen ihrer eingearbeiteten Reliquien fester Bestandteil von Kirchenschätzen. Gerade in diesen hat sich der Hauptteil der 45 vor 1200 entstandenen, altarförmigen Portabilen erhalten. So wundert es nicht, wenn im 13. Jahrhundert der Gebrauch der kostbaren Gerätschaft an das Bischofsamt gebunden war, bezeugt durch die allgemeine Verleihung des Tragaltarprivilegs an alle Bischöfe durch Papst Bonifaz VIII.[68] (reg. 1295–1303). Durch besagte Regelung wurde die Spende des Altarsakraments außerhalb geweihter Kirchen zum bischöflich kontrollierten Privileg. Wenn auch Bettelordenspriestern diese Möglichkeiten eröffnet wurden, so nur, um sie besser in die kirchliche Ordnung einzubinden.

Der Porphyrstein – ein Zeitreisender

Der Tragaltar, in den das Porphyr-Fragment ursprünglich eingebaut war, datiert über die vollständig erhaltenen Vergleichsstücke in das ausgehende 11. und 12. Jahrhundert. Damit fällt die Entstehung des *altare portabile* in eine Zeit, in der der Gotthardsberg in seiner zweiten, archäologisch belegten Bauphase mit einer Burg besetzt war. Die Bebauung, in deren Schuttschichten der Stein enthalten war, fällt in die Zeit des Nonnenklosters in die Zeit zwischen 1245 und 1439. Der späteste Zeitpunkt, an dem der Stein in die Erde hätte gelangt sein können, wird durch die Brandzerstörung des rechteckigen Mauerbefunds in Schnitt 6 in der Mitte des 14. Jahrhunderts vorgegeben[69] (Abb. 10).

Der Stein selbst weist keine Brandspuren auf. Demnach dürfte das Stück bereits vor der Brandkatastrophe zerstört gewesen sein. Auch Spuren von Reparaturen und einer Zweitnutzung, beispielsweise durch eine nachträgliche Fassung des sicher auch als Fragment kostbaren Artefakts, sind nicht feststellbar[70]. Die Zerstörung des Tragaltars fand in der zweiten Hälfte des 13. oder im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts auf dem Gotthardsberg statt, also zu einem Zeitpunkt, als die Bergkuppe flächendeckend von einem Frauenkloster und dessen Wirtschaftsgebäuden bebaut war.

Das hessische „Alter Ego“

Bislang gibt es nur einen vergleichbaren Fall, bei dem bei archäologischen Untersuchungen das Fragment einer steinernen Tragaltarplatte zutage kam[71]. Der ebenfalls einseitig polierte, grüne Porphyr stammt aus der Burg Höfe bei Dreihausen im Ebersdorfergrund[72] (Abb. 11). Das Höfer Stück wurde hinter dem Altar der Rundkirche geborgen. Es wird vom Ausgräber in das 11. Jahrhundert datiert. Der Porphyr von der Burg Höfe fand sich innerhalb einer Kirche, sogar in der Nähe des Altares.

---

67 Wittekind (Anm. 53) 152.

68 Ebd. 148.

69 Eine zeitliche Einordnung der Brandzerstörung in Schnitt 6 ist relativchronologisch mit Hilfe der Vorgänger- und Nachfolgebebauung in das 14. Jahrhundert möglich. Eine genauere Datierung in das zweite Drittel des 14. Jahrhunderts ergibt sich durch Kugeltöpfe und Vierpassbecher. Die Würzburger Keramikimporte stammen aus einer um 1330 tätigen Werkstatt auf dem Areal des Hotels Maritim (St. Gerlach u. a., Ein Töpferofen mit Abfallgrube des 14. Jahrhunderts in Würzburg. Bayer. Vorgeschbl. 52, 1987, 133–230). Da im Fundgut weder Keramik noch Ofenkacheln der im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts tätigen Töpfereien aus Dieburg enthalten waren, geben die Würzburger Importe damit einen verlässlichen Anhaltspunkt für die Datierung.

70 Ein Beispiel für die Umarbeitung eines Porphyrs zu einem vergleichsweise kleinen Schmuckstein stammt aus dem Damenstift von Vreden. Münster, Westfälisches Museum für Archäologie, Länge 2,9 cm, Breite 2,1 cm, Tiefe 0,5 cm (H.-W. Peine, Schmuckstein. In: Stiegemann [Anm. 49] 344 f. Kat.-Nr. VI.26).

71 Ein drittes, ähnliches Fragment aus dem Reichskloster Corvey wird von Uwe Lobbedey als Fußbodenbelag angesprochen (Lobbedey [Anm. 49] 566). – Bei einer Grabung auf der Karlburg bei Karlstadt konnte auch ein sehr ähnliches Fragment einer Platte aus dem grünen Gestein gefunden werden. Auch hier wird die Herkunft einem Tragaltar zugesprochen (G. Eggenstein/N. Börste/H.Zöller/E. Zahn-Biermüller [Hrsg.], Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu den Zentren des frühen Mittelalters [München 2008] 224 Abb. 62,2).

72 Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Phillips-Universität Marburg, Inventar-Nr. 24171.59. Höhe 5,0 cm, Breite 10,0 cm, Tiefe 20,0 cm, (K. Atzbach, Fragment eines Tragaltars der Kapelle der Burg Höfe. In: R. Atzbach/ S. Lüken/H. Ottomeyer [Hrsg.], Burg und Herrschaft [Dresden 2010] 126).

Abb. 10. Blick von Osten auf den Steinversturz und die Brandschicht aus dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts im quadratischen Raum in Schnitt 6.

Der Porphyr vom Gotthardsberg steht, betrachtet man die Fundsituation, in keinem Zusammenhang mit einem Kirchenraum. Das in Schnitt 6 freigelegte, geräumige, annähernd quadratische Mauergeviert[73] wurde für einen herausragenden Bewohner der Anlage errichtet. Das ursprünglich in Fachwerktechnik ausgeführte, mehrstöckige Gebäude war in seinem Obergeschoss mit einem Becherkachelofen beheizt und besaß mit Glasscheiben bestückte Fenster. Zahlreiche Schankgefäße und Trinkbecher, die zu einem Gutteil aus dem Rheinland und aus dem Rheingau importiert wurden, zeugen von hohem, repräsentativem Lebensstil. Letztlich konnte sich diesen Luxus nur der seit 1245 mit der geistlichen und wirtschaftlichen Führung des Nonnenklosters beauftragte Probst leisten. Mit etwas Phantasie könnte der Tragaltar damit einem Gast der Pröbste Erbo (nachgew. 1263), Richard (nachgew. 1299) oder Conrad (nachgew. 1316) gehört haben[74].

Das „Missing Link" des Watterbacher Altars?

Der Watterbacher Altar war ein kastenförmiger, 35,5 cm langer und 23,5 cm breiter Tragaltar. Da sich von diesem nur noch die 2,4 cm starke Eichenholzplatte des Bodens erhalten hat, kann die originale Höhe nicht mehr exakt festgestellt werden, wird aber mit ca. 20 bis 25 cm rekonstruiert[75]. Das auf vergoldete, stark

73 Die lichte Weite des Gebäudes in Nordsüdrichtung beträgt annähernd 5 m.

74 Hildebrand (Anm. 1) 6.

75 F. Mütherich, Der Watterbacher Tragaltar. Münchner Jahrb. Bildenden Kunst 15, 1964, 55–62; W. Trost, Heinrich II. und der Watterbacher Altar. Spessart 9/2010, 3–8.

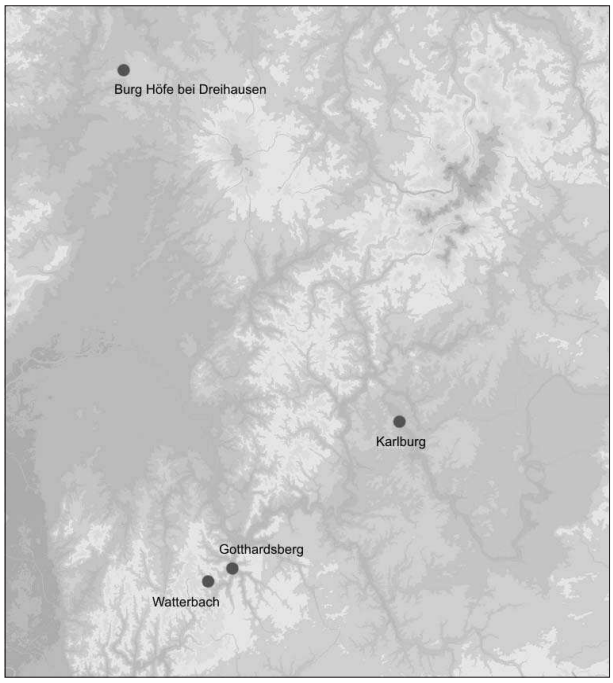


Abb. 11. Kartierung der Fundpunkte der grünen Porphyrplatten-Fragmente und des Watterbacher Altars (Karte: J. Jung).

abgeriebene Kupferplatten gravierte Bildprogramm ist auf die Reichspolitik der Ottonen abgestimmt[76]. Es zeigt im zentralen Medaillon den segnenden Christus als Weltenherrscher. Die Umschrift thematisiert die Dreifaltigkeit. Um Jesus herum sind kreuzförmig vier knospende Stämmchen gruppiert. Die Ranken, die sich flächig ausbreiten, umschließen neben Granatäpfeln und Blattblüten auch die vier Kardinalstugenden[77], die sich ein Herrscher nach antiker Lehre zu eigen machen sollte. Sie werden von gekrönten Frauenbüsten verkörpert. Das Bildprogramm, der Formenkanon und die Stilisierung verweisen auf die kaiserlichen Werkstätten in Bamberg, die vor allem wegen ihrer Buchmalereien hoch geschätzt waren[78]. Dem Kreisheimatpfleger Werner Trost zufolge wurde der Altar ursprünglich auch als Reliquiar genutzt. Er enthielt Überreste des heiligen Epiphanias und Gewandpartikel der heiligen Adelheid[79].

Seinen Namen trägt der Altar in Anlehnung an seinen Auffindungsort, der kleinen Ortschaft Watterbach. Der Ortsteil des Marktes Kirchzell liegt nur wenige Kilometer entfernt von der Burg Wildenberg. Werner Trost vermutet, dass das kunsthistorisch einzigartige Zeugnis ottonischer Goldschmiedekunst, das heute im Bayerischen Nationalmuseum in München aufbewahrt wird, auf Umwegen seinen Weg von der nahe gelegenen Abtei Amorbach nach Watterbach fand. Dafür lässt sich ein historisches Szenario über eine Verbindungslinie zum ottonischen Königshaus aufbauen[80]: Bereits im Jahr 993 erscheint Amorbach als Eigenkloster des Würzburger Bistums. Im Jahr 1015 wird das Kloster schließlich Mutterkloster für Sankt Michael in Bamberg, der ersten Abtei im neu gegründeten Bistum Bamberg. Möglicherweise wurde der in der Bamberger Hofschule gefertigte Altar von Kaiser Heinrich II. dem Amorbacher Abt Richard, einem treuen Verfechter der Kaiserpolitik, geschenkt.

Die Frage nach dem Zusammenhang mit dem auf dem Gotthardsberg gefundenen Porphyrstück stellt sich unweigerlich. Die Steinplatte des Watterbacher Altars hat sich nicht erhalten. Auch gibt es keine historischen Zeugnisse, die auf das ursprüngliche Aussehen des Tragaltars schließen lassen. Um das „Missing Link“ zu füllen, bleibt als einziger gangbarer Weg, die direkten und indirekten Macht- und Eigentumsverhältnisse gegeneinander abzuwägen, um zu klären, ob zwischen dem wertvollen liturgischen Objekt und dem Porphyr-Fragment vom Gotthardsberg ein wie auch immer gearteter Zusammenhang besteht. Damit stellt sich die Frage, ob das Plattenfragment zum Portabile-Unterbau gehört hat.

Von Seiten der Historiker wird der Watterbacher Altar bislang immer mit der Abtei in Amorbach in Verbindung gebracht. Der Nähe

76 Ebd. 6.

77 IVSTITIA (Gerechtigkeit), TE(M)PERANTIA (Mäßigkeit), PRVDENTIA (Klugheit), FORTITVDO (Stärke) (Suckale-Redlefsen [Anm. 57] 335).

78 Ebd. 334 f.

79 Trost (Anm. 75) 5.

80 Ebd. 7.

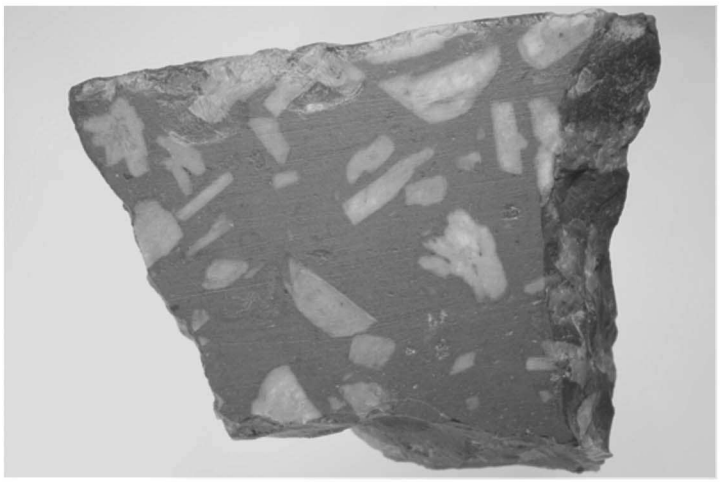
zur Burg Wildenberg und damit auch zu den Herren von Düren, die als Amorbacher Klostervögte eine der wichtigsten deutschen Burgen errichteten und zumindest zeitweilig Eigentümer des Gotthardsbergs waren, wurde bislang in diesem Zusammenhang noch keine Beachtung geschenkt. Aber gerade auf diesem Wege lässt sich das Nonnenkloster auf dem Gotthardsberg vergleichsweise einfach in das Dreigestirn einbinden. Mehrere Fragmente von hochwertigen Treibarbeiten, die bei den Grabungen zwischen 1938 und 1959 auf der Burg Wildenberg gefunden wurden, bestätigen, dass sich auch dort ursprünglich qualitativ ebenbürtige Objekte befunden haben[81] .

Das Vorhandensein zweier solch exklusiver liturgischer Gerätschaften, die gleichzeitig in unmittelbarer Nachbarschaft existiert haben sollen, ist äußerst unwahrscheinlich. Ob es sich allerdings um zwei Teile ein und desselben Tragaltares handelt, lässt sich nicht eindeutig nachweisen.

Ausblick

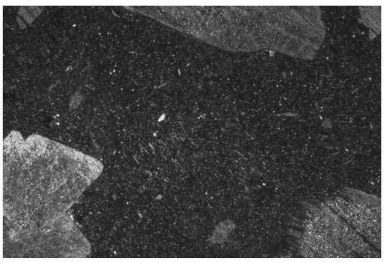
Obwohl die Auswertung der Grabungen auf dem Gotthardsberg noch lange nicht abgeschlossen ist, hat das Porphyr-Fragment unseren Blick auf das Bodendenkmal grundlegend verändert. Was ursprünglich als Beitrag zur Erforschung der Regionalgeschichte gedacht war, lässt weit darüber hinausgehende Verbindungen erahnen. Aufgrund des Porphyr-Fundes kann der Gotthardsberg nun nicht nur in eine Reihe mit der hessischen Burg Höfe gestellt werden. Nun gilt es, den Beziehungen zu ottonisch-salischen Zentralorten wie dem Reichskloster Corvey und der Domstadt Magdeburg nachzuspüren. Man darf gespannt sein, welche Erkenntnisse die Grabungen auf dem Gotthardsberg im Sommer 2011 erbringen werden.

81 Fürstlich Leiningensche Sammlungen, Amorbach.

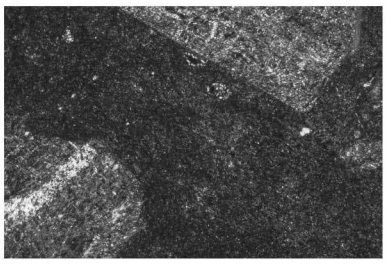


1

2

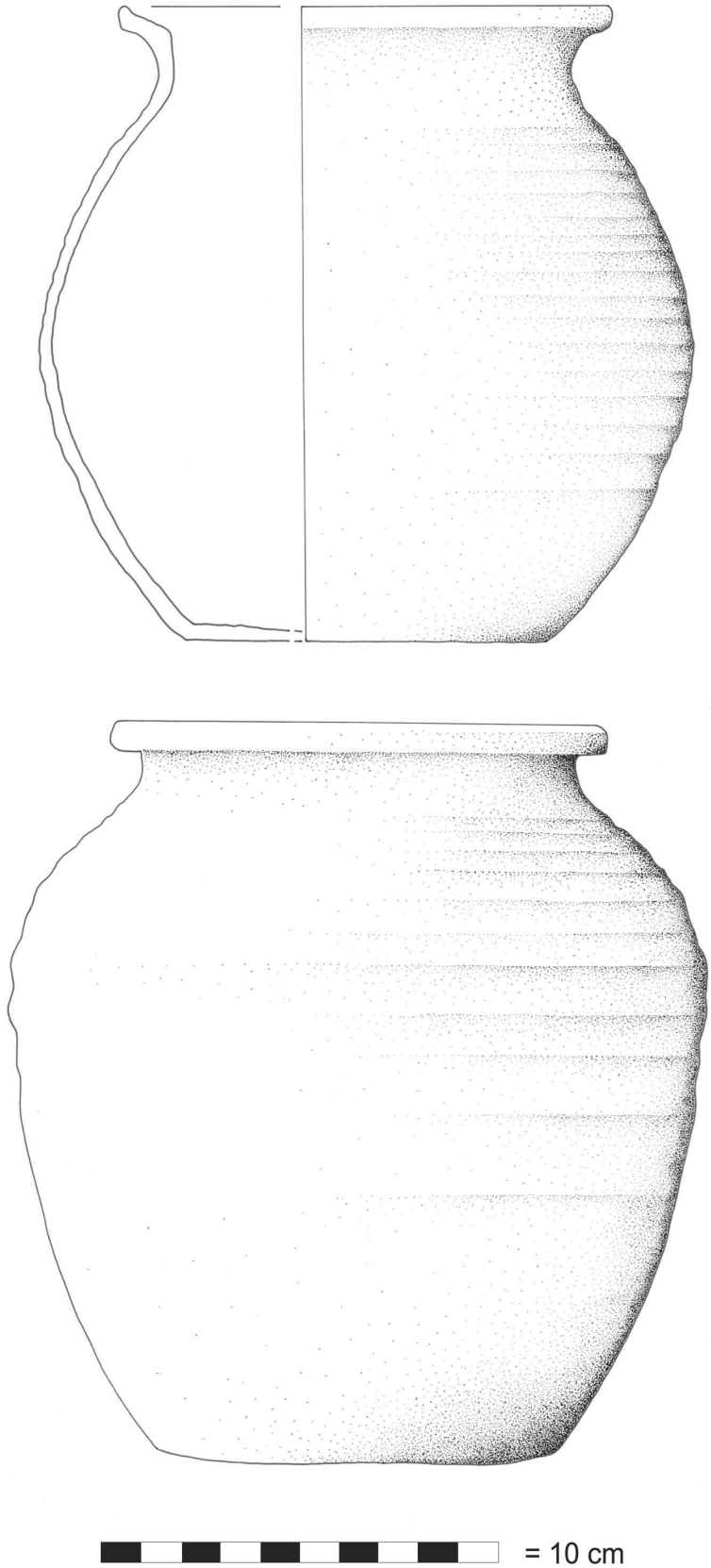


3

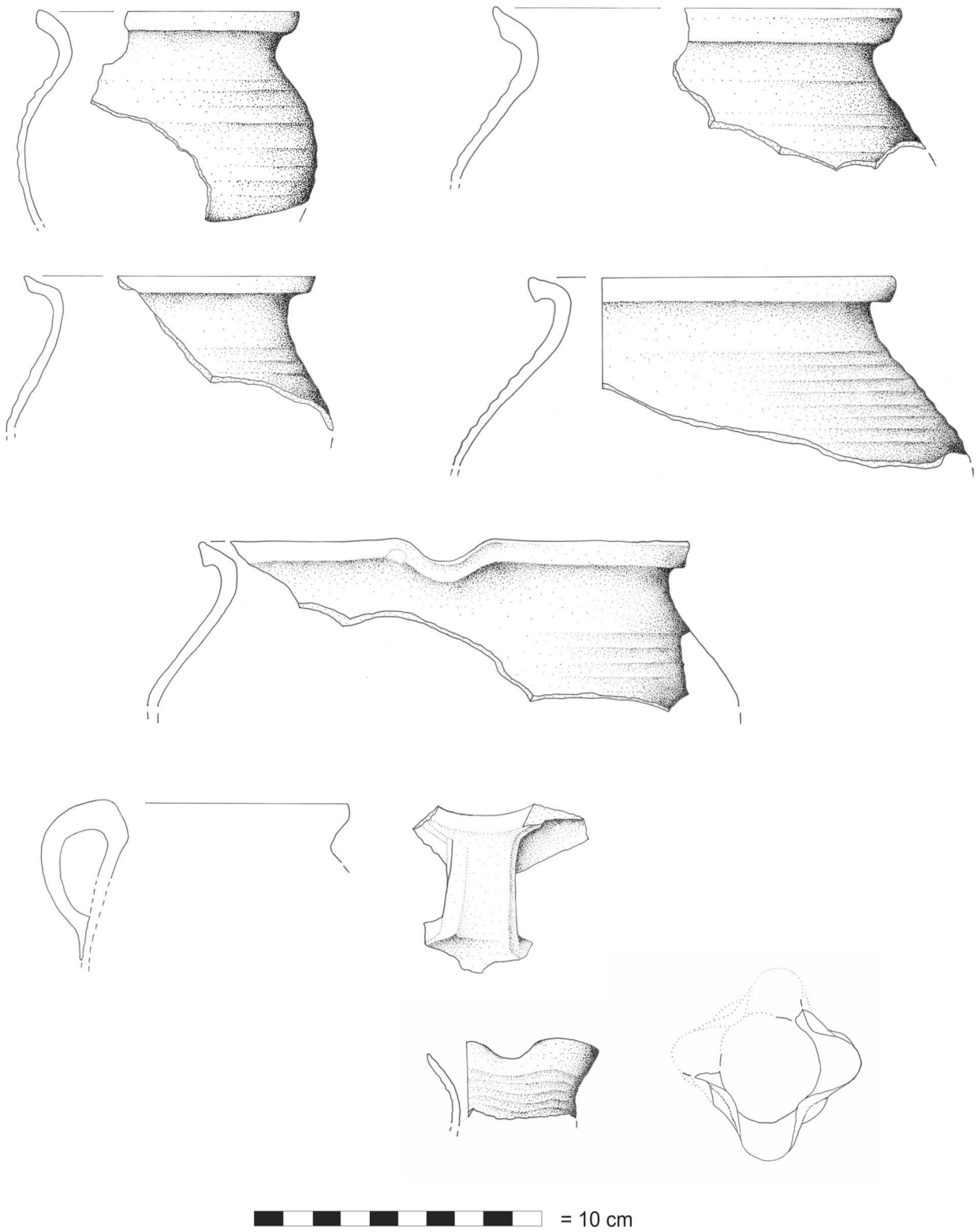


4

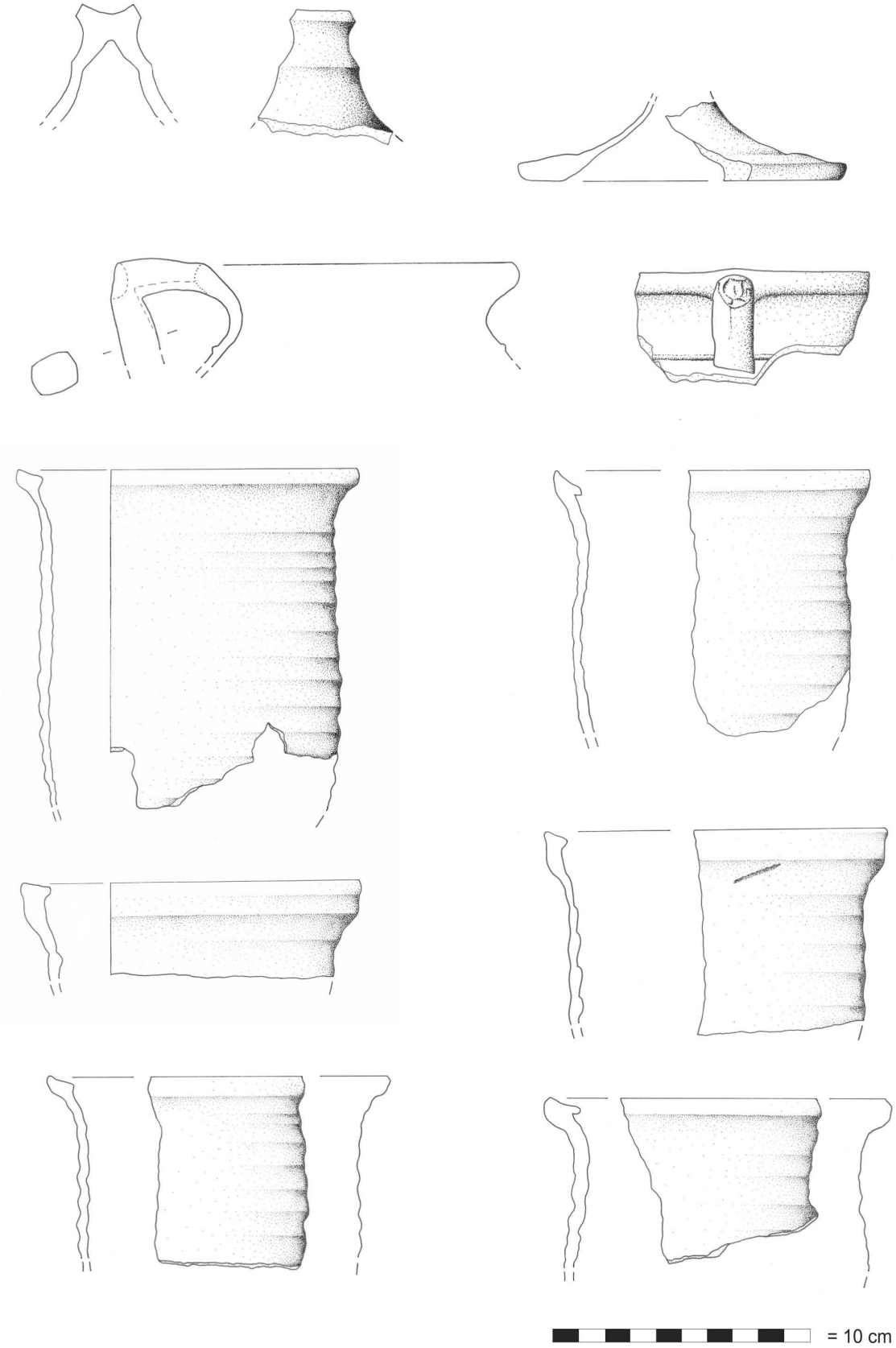
Taf. 1. 1 Platte eines mittelalterlichen Tragaltars aus *Porfido verde antico* vom Gotthardsberg. Der porphyrische Andesit stammt aus der Umgebung von Krokeae bei Sparta in der Landschaft Lakonien (Süd-Peloponnes). Die geschliffene Fläche enthält noch Riefen der einstigen Bearbeitung; die im Bild obere Kante zeigt die Bearbeitungsspuren der ursprünglich größeren Platte. – 2 Grob porphyrischer Andesit aus der Umgebung von Krokeae bei Sparta in der Landschaft Lakonien (Süd-Peloponnes). Anpoliertes Handstück aus der Sammlung der Universität Würzburg (Nr. M.O. 1973), gefunden am Thermopylen-Denkmal in Griechenland. Hier fallen besonders die zonierten Feldspatkristalle auf (oben links, Mitte unten). – 3 Probe 000/250c vom Gotthardsberg. Mikroskopisches Bild der Grundmasse und der randlich eingestreuten Feldspat-Kristalle, die nur noch als randliche Relikte erhalten sind. Die Grundmasse besteht aus kleinen Mineralkörnern, die z. T. dünner sind als die Schliffdicke von 30 µm. Sie können deshalb nur schwer unter dem Mikroskop angesprochen werden. Gesteinsdünnschliff unter polarisiertem Licht und gekreuzten Polarisatoren. – 4 Probe M.O.1983 von Krokeae in Griechenland. Mikroskopisches Bild der feinkörnigen Grundmasse und der eingestreuten Feldspat-Kristalle, die hier vollständig alteriert sind. Die Grundmasse besteht aus sehr kleinen Mineralkörnern, die zum größten Teil dünner sind als die Schliffdicke von 30 µm. In der oberen Bildmitte sind zwei kleine Hohlraumfüllungen aus Quarz angeschnitten. Dünnschliff unter polarisiertem Licht und gekreuzten Polarisatoren. Vgl. Farbabb. S. 171.



Taf. 2. Amorbach/Weilbach, Gotthardsberg, Lkr. Miltenberg: Schnitt 6, Brandschicht im quadratischen Mauergeviert, reduzierend gebrannte, henkellose Töpfe (Zeichnung: Ch. Reichert).



Taf. 3. Amorbach/Weilbach, Gotthardsberg, Lkr. Miltenberg: Schnitt 6, Brandschicht im quadratischen Mauergeviert. 1–5 reduzierend gebrannte, henkellose Töpfe; 6 Handhabe einer Tüllenkanne; 7 Vierpassbecher (Zeichnung: Ch. Reichert).



Taf. 4. Amorbach/Weilbach, Gotthardsberg, Lkr. Miltenberg: Schnitt 6, Brandschicht im quadratischen Mauergeviert. 1–2 Deckel; gelb glasierter Dreibeintopf mit Riefen (3); reduzierend gebrannte, zylindrische Becherkacheln mit leicht auskragender Mündung und glatt abgeschnitte-nem Fuß (4-9).Zeichnung: Christine Reichert